

## Heilsame Leere

### Entdeckung neuer Potenziale von Raum und Gemeinde

*Albert Gerhards*

#### 1 Raumerfahrung

In der Zeit der Corona-Pandemie konnten neben vielen negativen auch einige durchaus gewinnbringende Erfahrungen verbucht werden. Dazu gehört die geschärfte Wahrnehmung von Räumlichkeit, die sich etwa in größerer Achtsamkeit für Distanz und Nähe oder in der Wertschätzung von Weite äußert. Waren bis dahin zu groß gewordene Kirchen ein Problem, so begann man die weiten Räume zu schätzen, da sich die Gemeinde mit der gebotenen Distanz über den ganzen Kirchenraum verteilen ließ. Allerdings konnte dies das ernüchternde Bild leerer Bankreihen nicht übertünchen. Besser hatten es die Gemeinden, deren Kirchenräume aufgrund loser Bestuhlung eine auf die jeweiligen Erfordernisse und Bedürfnisse angepasste Sitzordnung ermöglichen. Dies ist zum Beispiel in Sankt Peter und Sankt Maria Lyskirchen in Köln oder in Sankt Agnes in Hamm/Westfalen der Fall. Trotz der vorgeschriebenen Abstände wurde hier die Distanz als weniger trennend empfunden, da keine Bankbarrieren die Personen voneinander separierten.

Wenn Kirchenräume aus unterschiedlichem Grund temporär leergeräumt werden, zeigen sie in der Regel ungeahnte Qualitäten. Sie können zu kreativen Aktionen inspirieren, wie dies etwa im Zusammenhang von Großveranstaltungen im Kölner Dom oder im Bonner Münster gelegentlich der Fall war. Im Zuge von Restaurierungsmaßnahmen bietet sich oft die Möglichkeit, mittelalterliche Räume ohne die spätere Zutat von Kirchenbänken als Bewegungsräume erfahrbar zu machen. Dies geschah zum Beispiel im Zuge der Sanierung von Sankt Severin in Köln oder vom erwähnten Bonner Münster. Nutzte man hier die Übergangsphase für eine aufwendige Kunstausstellung,<sup>1</sup> so experimentierte man dort mit unter-

---

<sup>1</sup> Vgl. Stiftung für Kunst und Kultur e.V., Bonner Münster, Kath. Kirchengemeinde St. Martin (Hg.), Licht und Transparenz, Bonn 2021.

schiedlichen Formen der Versammlung im leeren Kirchenschiff. Freilich stellt sich die Frage, welche Lehren man aus solchen Erfahrungen zieht.

Es sind in jedem Raum unterschiedliche Faktoren, die in einem Transformationsprozess zu einer richtigen Entscheidungsfindung führen. Dazu gehören das sozialräumliche Umfeld, die Akteure innerhalb der Gemeinde, weitere Interessentengruppen, die Besonderheit des Raums, seine architektonischen Qualitäten, Fragen des Denkmalschutzes und nicht zuletzt ein schlüssiges Finanzierungskonzept. Bevor es zu einer konkreten Nutzungsänderung kommt, kann eine Zeitspanne mit Erfahrungen mit dem leeren Raum und Reflexionen über diese Erfahrungen ein guter Ausgangspunkt sein. Dabei sind aber verschiedene Aspekte zu beachten, darunter nicht zuletzt denkmalpflegerische Belange.

Bei Räumen aus vorreformatorischer Zeit ist davon auszugehen, dass sie ursprünglich keine Kirchenbänke enthielten, dafür möglicherweise aber eine Vielzahl von Altären und Abschränkungen. Auch in solchen Räumen stehen die später hinzugefügten Bänke oft unter Denkmalschutz. Seit dem Barock gehört die Kirchenbank für die Gläubigen zum Inventar und bildet teilweise einen wesentlichen Bestandteil der Architektur. Dies gilt auch für moderne Kirchenräume, wobei hier die Entfernung der Möblierung wie etwa im Fall der jetzt als Kunst- und Kulturkirche dienenden Kirche Sankt Gertrud in Köln (Architekt: Gottfried Böhm) dem Raum keineswegs abträglich sein muss.

## 2 Das Unbehagen in der Liturgie – die Suche nach dem Communio-Raum

Unmittelbar nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat sich ein Raumtyp etabliert, der im Grunde nichts anderes als die notdürftig an das Liturgieverständnis der Liturgiereform angepasste klassische Raumstruktur darstellt.<sup>2</sup> Diese bestand im Sinne der tridentinischen Reform in der Ausrichtung der Gemeinde zusammen mit dem

---

<sup>2</sup> Vgl. zum Folgenden: A. Gerhards, Raum geben, in: A. Gerhards, S. Winter (Hg.), In Church. Leo Zogmayer – Kunst für liturgische Räume, Regensburg 2020, 26–108; ders., Zukunftsvisionen von Kirche und ihre Verräumlichung. Beispiele aus Vergangenheit und Gegenwart, in: S. Kopp, B. Kranemann (Hg.), Got-

Priester in anbetender Haltung auf den Altar im Scheitelpunkt der Kirche als Opferstätte und Thron des Allerheiligsten. Dem entsprechen die bühnenhaften Inszenierungen der Chorräume und Altaraufbauten. An deren Stelle treten nun die Bühnen für die liturgischen Akteure, die an Ambo und Altar im Gegenüber zur Gemeinde agieren. Diese bleibt im Grunde weitgehend in passiver Haltung, kann sich nicht als Trägerin des Geschehens erfahren. Dies gilt zumindest für die Mehrzahl der basilikalischen Räume, wobei auch Neubauten nach wie vor oft diesem Typ entsprechen. Die Ansätze im modernen Kirchenbau zur Zeit der liturgischen Bewegung, die den Gemeinschaftscharakter auch in der Versammlungsgestalt erfahrbar machen wollten, haben sich keineswegs überall durchsetzen können. Unter den Vorläufern ist in erster Linie das „Labor“ Burg Rothenfels mit dem Rittersaal zu nennen, aber auch das Oratorium in Leipzig, Klosterneuburg oder die Krypta von Maria Laach. In den Jahrzehnten nach dem Konzil haben viele Gemeinden unterschiedliche Formen der Versammlung in ihren Kirchenräumen ausprobiert, ohne eine wirklich befriedigende Lösung zu finden. In manchen Kirchen verließ man den Chor und richtete sich im Kirchenschiff ein, indem man den Altar an eine Seite platzierte und die Gemeinde im Halbkreis um die liturgischen Handlungsorte herum ordnete. Dies ist in einigen Fällen dauerhaft gelungen, in anderen wurde die Neuerung wieder rückgebaut.

Ein immer wieder vorgebrachtes Argument für die Neuordnung von Kirchenräumen in den Jahrzehnten seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil lautet, der Priester und die Gemeinde sollten näher zueinanderkommen. Dies ist eine logische Konsequenz aus der kommunikativen Struktur der erneuerten, nun in den Landessprachen gefeierten Liturgie. Was in der Zeit der Liturgiereform freilich wenig Beachtung fand, ist die Eigengesetzlichkeit rituellen Handelns. Sie erfordert Nähe und Distanz zugleich und damit auch Freiräume, die in den Raumordnungen der nachkonziliaren Kirchenräume oft nicht oder nur in unzureichendem Maß gegeben sind. Solche Freiräume existieren in den klassischen Kirchenräumen, wobei diese oft zwischen Gemeinde- und Klerikerraum eine soziologische Trennung markieren. Anders dagegen im Chor zwischen den beiden Reihen

---

tesdienst und Kirchenbilder. Theologische Neuakzentuierungen (QD 313), Freiburg i. Br. 2021, 287–305.

des Chorgestühls: Hier ist der Freiraum in der Mitte zwischen den Gruppen der Versammelten spiritueller Kommunikationsort beim alternierenden Gesang und zugleich Handlungsraum des liturgischen Geschehens. Diese historische Raumsituation inspirierte zunächst Gemeinden im angelsächsischen Bereich, ihre Kirchen in ähnlicher Weise einzurichten. In den 1990er Jahren befasste sich die damals existierende Arbeitsgruppe kirchliche Architektur und sakrale Kunst der Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz (AKASK) mit alternativen Kirchenraummodellen. Diese sollten dem Anliegen der Reform, tätige Teilnahme der Gemeinde zu ermöglichen, besser entsprechen als die herkömmlichen, nur unzureichend angepassten Kirchenräume. Dabei adaptierte die Arbeitsgruppe das angelsächsische Modell in einer Variante: Wie im Chor sollte die Mitte möglichst frei bleiben, wobei die beiden Pole Altar und Ambo an der Peripherie der Sitzanordnung dem Raum eine Spannung geben, die der Dynamik der liturgischen Handlung entspricht. Im Zuge der gemeinsamen Überlegungen entstand die Kirche St. Christophorus in Westerland auf Sylt. Hier nimmt allerdings ein kreuzförmiges, für die Ganzköpertaufe geeignetes Taufbecken die Mitte ein. Die Kirche wurde von dem Architekten Dieter Baumeverd, Mitglied der AKASK, erbaut.<sup>3</sup> Zusammen mit dem Künstler Leo Zogmayer gestaltete er auch die aus den 1960er Jahren stammende, von Karl Band erbaute Kirche St. Franziskus in Bonn als Communio-Raum.<sup>4</sup>

Die Erfahrung der freien Mitte konnte ein erster Schritt in Richtung einer Nutzungserweiterung von Kirchen sein, da hier Möglichkeiten der Interaktion gegeben sind, die herkömmliche Kirchenräume in der Regel nicht bieten können. Wie ein solcher Prozess ablaufen kann, sei an einem Beispiel geschildert, das freilich im Endeffekt nicht von Glück beschieden war. Eines der ersten Projekte, bei dem ich die Architektin Maria Schwarz beraten durfte, war die litur-

<sup>3</sup> Vgl. D. Baumeverd, Der Communio-Raum am Beispiel der St. Christophorus Kirche in Westerland auf Sylt, in: A. Gerhards, T. Sternberg, W. Zahner (Hg.), Communio-Räume. Auf der Suche nach der angemessenen Raumgestalt katholischer Liturgie (Bild – Raum – Feier. Studien zu Kirche und Kunst 2), Regensburg 2003, 142–146.

<sup>4</sup> Vgl. P. Adolf, „Die St. Franziskus-Kirche ist zu sich selbst gekommen“. Die Wandlung der St. Franziskus-Kirche, Bonn, zum Communio-Kirchenraum im Jahr 2000, in: Gerhards, Communio-Räume (s. Anm. 3), 147–160.

gische Neueinrichtung der von Rudolf Schwarz wieder aufgebauten Kirche Sankt Albert in Andernach, ein längerer Prozess, der vom damaligen Mitarbeiter der Bauabteilung im Bistum Trier, Johannes Krämer, jetzt Diözesanbaumeister im Bistum Mainz, begleitet wurde.<sup>5</sup> Maria Schwarz sandte mir immer wieder Kopien und Originaldrucke der Schriften ihres Mannes zu. Am 3.7.2001 schrieb sie: „Unbescheiden komme ich mir schon vor, wenn ich Ihnen nun noch einmal eine der frühen Schriften von Rudolf Schwarz sende. Aber Sie wenden Ihre ganze Behutsamkeit an im Leben mit seinen Bauten – mit allen Bauten – und dafür muss ich einfach ab und zu danken. Diesmal gilt der Dank ‚Andernach‘! Mit dem Pfarrgemeinderat und dem Pfarrer war ich dann am 28. Juni in Sankt Franziskus in Bonn. Herr Krämer aus Trier war dabei. Es kam – so denke ich zu guten Gesprächen und Denkanstößen. Franziskus hat die wunderbare Freiheit des Rothenfelder Rittersaals, ganz ganz gut – für diesen Raum. – Ja Andernach bedarf der Deutlichkeit des Weges, ich wünsche mir so sehr eine bewegliche Gemeinde, die die ‚Prozession‘ vom Wort zum Altar wirklich vollzieht. Alte Leute sind ein Vorwand dagegen, die gehen ja auch bis zur Kirche usw. ... Mit Krämer und dem Pfarrer haben wir das Ziel, den Raum ganz leer zu räumen und dann mit Stühlen finden was ihn zu sich bringt. Vielleicht haben Sie Zeit, bei dieser Suche einmal dabei zu sein.“ Der Workshop, an dem ich teilnahm, führte zum Ausräumen der Kirche und zu einem Wiedereinräumen, bei dem ein Communio-Raum entstand mit der freien Mitte und bipolarer Aufstellung von Altar und Ambo. Am 5.12.2001 schickte Maria Schwarz einen Dankesbrief, in dem sie schrieb: „Dieses Klammern an eine scheinbar gefundene Rezeptlösung nach dem Konzil ist nicht nur Raum zerstörend – ist gegen das Leben. Sie wissen es. Und vielleicht wissen Sie auch, dass der mühsame Versuch, diese Kurzsichtigkeit zu lösen, ein Teil meines Lebens ist. Ich denke, dem [...] tapferen Pfarrer in Andernach müssen wir beistehen – manchmal telefonieren wir miteinander, leicht hat er es nicht.“ Maria Schwarz entwarf noch einen neuen Altar für diesen Raum, der in dieser Gestalt bis zu seiner Profanierung im November 2018 erhalten blieb. Maria Schwarz hat das Ende nicht mehr erlebt. Der Pfarrer, der die Kirchenschließung zu seinem Leidwesen

---

<sup>5</sup> Vgl. J. Krämer, Gemeinschaftlich orientiert. Pfarrkirche St. Albert in Andernach, in: Gerhards, Communio-Räume (s. Anm. 3), 191–196.

nicht verhindern konnte, versucht nun im Hunsrück, Menschen für ihre Kirchenräume und ihren Erhalt zu erwärmen.

### 3 Leerräumen und Einräumen

Seit den ersten Erfahrungen mit den sogenannten Communio-Räumen sind inzwischen rund zwei Jahrzehnte vergangen. Trotz Verboten und Widerständen haben sie sich national und international als ein Typ heutiger Gottesdiensträume etabliert. Vor allem in Tagungshäusern und Seminarkapellen hat sich diese Raumgestalt durchgesetzt. Auch in prominenten Kirchen wie in der Augustinerkirche in Würzburg oder in Sankt Fidelis in Stuttgart wurde dieses Raumprogramm realisiert. Im restaurierten Dom von Hildesheim ermöglicht die lose Bestuhlung eine temporäre Chorgestühl-Anordnung, also eine Variabilität, wohingegen Bischof Tebartz van Elst im Limburger Dom die leichte Bestuhlung durch massive Bänke ersetzt hat.

Die Diskussion um lose oder feste Bestuhlung von Kirchengebäuden hat vielschichtige Aspekte. Für beide Alternativen gibt es gute Argumente, doch stehen manchmal auch Ängste oder ideologische Positionen im Hintergrund. Mitunter ist es die Angst vor Machtverlust, wenn Priester nicht mehr in der ihnen gewohnten Weise an erhöhter Stelle der Gemeinde gegenüberstehen können.<sup>6</sup> Manche Gemeindemitglieder scheuen das Gegenüber zu anderen Gemeindemitgliedern, zu dem sie in manchen der Communio-Räume gezwungen sind. Aus diesem Grund wurde bereits in Andernach die von Johannes Krämer ins Spiel gebrachte Idee der „orientierten Versammlung“ verwirklicht.

Von besonderer Bedeutung aber ist die Initiative aus der Gemeinde heraus, den Kirchenraum als Lebensraum wahrzunehmen und zu nutzen. Im Zuge der Neuordnung der pastoralen Räume und der damit verbundenen Reduktion der Gottesdienstorte werden zunehmend Gemeinden in dieser Hinsicht initiativ, wenn sie ihren Kir-

---

<sup>6</sup> Vgl. dazu: A. Gerhards, Die Kirchen – Spiegel des Selbstverständnisses der Kirche. Überlegungen zur Inszenierung des Kirchenraums unter dem Gesichtspunkt klerikaler Macht, in: G. M. Hoff, J. Knop, B. Kranemann (Hg.), Amt – Macht – Liturgie. Theologische Zwischenrufe für eine Kirche auf dem synodalen Weg (QD 308), Freiburg i. Br. 2020, 18–40.

chengebäuden eine zusätzliche neue Bestimmung geben wollen, ohne sie ganz aufzugeben zu müssen.

In den letzten Jahren haben sich verschiedene Gemeinden im Erzbistum Köln buchstäblich auf den Weg begeben. 2021 räumte eine Initiativgruppe der Gemeinde Sankt Hippolytus in Troisdorf mithilfe einer Förderung durch das Bonifatiuswerk ihre Kirche leer und experimentierte in diesem Freiraum mit unterschiedlichen Formen der liturgischen Versammlung.<sup>7</sup> Der leere Raum sollte Gestaltungsinitiativen in der Gemeinde und darüber hinaus evozieren, was bisher aber kaum gelungen ist. Allerdings weiß die Kirchenmusik die Variabilität des Raums zu schätzen und nutzt die dadurch möglichen akustischen Effekte. Besonders die Kinder der Kita erfreuen sich an der ungehinderten Bewegungsfreiheit, während Ältere die festen Kniebänke vermissen. Dennoch hat die Veränderung des Raums schon jetzt zu einem bewussteren, raumsensiblen Umgang mit der Liturgie beigetragen.

Die Gemeinde St. Georg in Köln-Weiß befasst sich schon seit längerer Zeit mit ihrem Kirchenraum, den sie für vielfältige gottesdienstliche und außergottesdienstliche Versammlungen und Aktionen nutzen möchte. Daher will sie die noch zur ursprünglichen Ausstattung der 1960er Jahre gehörenden Bänke durch variable Bestuhlung ersetzen. Nicht die staatliche Denkmalpflege, wohl aber die kirchliche lehnte dies ab. Eine gewisse Zurückhaltung gegenüber massiven Eingriffen in intakte Raumensembles ist zwar nachvollziehbar, doch muss jeder Einzelfall gesondert betrachtet werden, und eine Ablehnung darf erst nach intensiver Auseinandersetzung nicht nur mit den Gegenständen, sondern auch mit den Personen und ihren Motiven erfolgen. In diesem Fall gab es einen von der Kunsthistorikerin Dr. Monika Schmelzer (Bildungswerk der Erzdiözese Köln) begleiteten Prozess, der die Entscheidung zur Neuordnung des Raums gut absicherte. Um das Projekt doch noch realisieren zu können, erstrebte man eine Revision der abschlägigen Entscheidung. In einer Stellungnahme zu dem Projekt schrieb ich u. a.: „Vor einigen Jahren wurde ich von der Gemeinde Sankt Georg in Köln-Weiß zu einem Vortrag über den Kirchenraum und seine liturgische Weiterentwicklung gebeten. Ich hatte

---

<sup>7</sup> Vgl. <https://www.trokirche.de/glaube/kirchenraum/> (Zugriff: 16.03.2023).

die Gemeinde damals ermutigt, ihr Subjekt-Sein in der Liturgie ernst zu nehmen und dies im Raum und durch den Raum erfahrbar zu machen. Im Frühjahr 2022 war ich wieder dort und konnte feststellen, dass man inzwischen intensive Erfahrungen mit dem Raum gemacht und nach dem temporären Wegräumen der Bänke die eigenen Potenziale für neue Weisen der Versammlung und des Miteinanders im Raum erkundet hatte. Die bisherigen Überlegungen und Experimente sind insofern von zukunftsweisender Bedeutung, als dieser Kirchenraum wie viele andere auf Dauer nur zu halten sein wird, wenn eine intensive Nutzung und möglicherweise eine alternative Finanzierung gewährleistet werden kann. Durch die Ermöglichung anderer, mit der sakralen Würde des Raums kompatibler Veranstaltungsformen kann der Raum nicht nur für die Pfarrgemeinde erhalten bleiben, sondern auch größeren Teilen der Bevölkerung als Anders-Ort angeboten werden. Dies entspricht der Grundintention der vatikanischen Leitlinien für Kirchenräume, die nicht oder nicht mehr ausschließlich dem liturgischen Gebrauch dienen [...]<sup>8</sup>. Die Wiedereinrichtung des Raums mit den vorhandenen Bänken würde die Nutzung der neuentdeckten Potenziale des Raums unmöglich machen. Zwar wäre die denkmalpflegerische Integrität gewahrt, doch wäre dies auf Dauer nur eine museale Erhaltung, die dem Raum keine Zukunft geben dürfte. Stattdessen könnte die in der Gemeinde vorhandene Dynamik dem Raum eine Qualität geben, die auch für andere Gemeinden im Erzbistum eine Inspiration sein kann. Aus diesen Gründen plädiere ich dafür, dem Antrag der Gemeinde, die Bänke durch eine Bestuhlung zu ersetzen, zu entsprechen.“

Das Experiment geht weiter. Unter dem Thema „Wüstenzeit“ veranstaltete die Gemeinde in der von den Bänken leergeräumten Kirche während der Österlichen Bußzeit 2023 eine große Aktion

---

<sup>8</sup> Bezug auf die 2018 im Rahmen einer internationalen Tagung in Rom diskutierten und vom Päpstlichen Kulturrat veröffentlichten Leitlinien; deutsche Arbeitsübersetzung: [https://www.deutsche-bistuemer-kunstinventar.de/images/Paepstl-Rat-Kultur-2019\\_LEITLINIEN-Stilllegung-u-kirchliche-Nachnutzung-von-Kirchen.pdf](https://www.deutsche-bistuemer-kunstinventar.de/images/Paepstl-Rat-Kultur-2019_LEITLINIEN-Stilllegung-u-kirchliche-Nachnutzung-von-Kirchen.pdf) (Zugriff: 16.03.2023); vgl. F. Capanni (Hg.), *Dio non abita più qui? Dismissioni di luoghi di culto e gestione integrate dei beni culturali ecclesiastici/ Doesn't God dwell here anymore? Decommissioning places of worship and integrated management of ecclesiastical cultural heritage*, Roma 2019.

für Jung und Alt. Die Gottesdienstgemeinde versammelte sich im „Communio-Raum“ um Altar und Ambo.<sup>9</sup>

#### 4 Was tun mit den „zu großen“ Räumen?

Die Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz beauftragte die Arbeitsgruppe für kirchliche Architektur und sakrale Kunst (AKASK) kurz vor ihrer Auflösung, sich mit der Problematik zu großer Kirchen zu befassen und die „Leitlinien für den Bau und die Ausgestaltung von gottesdienstlichen Räumen“<sup>10</sup> hinsichtlich dieser Frage zu ergänzen. Das Papier wurde nicht mehr in die Leitlinien eingefügt, jedoch 2005 in der Zeitschrift „Gottesdienst“ publiziert.<sup>11</sup> Die Ergänzung zu den 1989 erstmals veröffentlichten und bis 2002 mehrmals revidierten Leitlinien war einerseits der sich abzeichnenden Notsituation schrumpfender Gemeinden geschuldet; andererseits wurden aber auch die Chancen der angeblich zu großen Räume betont. So ist etwa von der spirituellen Bedeutung „heiliger Leere“ die Rede und von den vielen Möglichkeiten, die Freiräume für liturgische und außerliturgische Aktionen bieten. „Ein erster Schritt kann die Reduzierung der Bänke bzw. der Bestuhlung auf die Dimension einer Sonntagsmesse sein sowie eine sinnvolle Anordnung der verbleibenden Bänke bzw. Stühle. Licht bzw. Beleuchtung, Heizung und Beschallung sind dabei wichtige Gesichtspunkte. Ein positiver Effekt der Reduzierung können die dadurch entstehenden Freiräume sein. Sie ermöglichen eine neue Wahrnehmung des Raumes und unterstützen liturgische Handlungsabläufe wie Prozessionen, Umgänge (Kreuzweg), szenische Darstellungen, liturgischen Tanz. Eine kleine Gruppe stehender Menschen kann einen großen Raum füllen, während leere Bänke oder Sitze immer den Eindruck

---

<sup>9</sup> Vgl. <https://www.rheinbogen-kirche.de/wuestenzeit-in-st-georg/> (Zugriff: 16.03.2023).

<sup>10</sup> Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Leitlinien für den Bau und die Ausgestaltung von gottesdienstlichen Räumen. Handreichung der Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz. 25. Oktober 1988 (Die deutschen Bischöfe 9), Bonn <sup>6</sup>2002.

<sup>11</sup> AKASK, Zu große Kirchen. Ein Papier der Arbeitsgruppe kirchliche Architektur und sakrale Kunst (AKASK) der Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz, in: Gottesdienst 39 (2005) 97–99.

von mangelnder Teilnahme erwecken. Bei großer Teilnehmerzahl wird man die Freiräume mit flexibler Bestuhlung ausfüllen können, für die ein Stuhlmagazin vorzusehen wäre.<sup>12</sup>

Das Dokument spricht im Folgenden von einer Neudefinition des Feierraums, nicht nur aufgrund der reduzierten Zahl der Teilnehmenden, sondern vor allem aufgrund der veränderten Theologie des Gottesdienstes. Die Einengung der Perspektive hängt nicht zuletzt mit der Monopolisierung der Gottesdienste auf die Messfeier zusammen. Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass Kirchen immer multifunktional gewesen sind, sowohl in Bezug auf die religiösen Vollzüge als auch auf nicht spezifisch religiöse Aktionen. Diese Einsicht kann je nach Eigenart des Raums zu unterschiedlichen Lösungen führen.

## 5 Hybridisierung des Raums

Der Begriff Hybrid wird in Bezug auf den Kirchenraum unterschiedlich verwendet. Thomas Erne bezieht ihn vor allem auf die unterschiedlichen Arten der Begegnung, zu denen sakrale Räume einladen, ohne in eine kirchlich vorgegebene Richtung zu zwingen.<sup>13</sup> Der Begriff wird aber auch auf die erweiterte Nutzung von Sakralräumen angewandt,<sup>14</sup> wobei hier entscheidend ist, dass der sakrale Charakter erhalten bleibt. Dies unterscheidet Hybridräume von den Mehrzweckkirchen der 1960er und 1970er Jahre, die oft keine lange Lebensdauer hatten und entweder resakralisiert oder entsakralisiert wurden, nachdem man den alten Kirchenraum wieder in Gebrauch genommen oder einen neuen errichtet hatte. Zu den Hybridräumen zählen die City-Kirchen, wobei diese in der Regel einen mehr oder weniger separierten Sakralbereich aufweisen, der aber seine Präsenz im Raum behält.

<sup>12</sup> AKASK, Zu große Kirchen (s. Anm. 11), 98.

<sup>13</sup> Vgl. T. Erne, *Hybride Räume der Transzendenz. Wozu wir heute noch Kirchen brauchen. Studien zu einer postsäkularen Theorie des Kirchenbaus*, Leipzig 2017.

<sup>14</sup> Vgl. A. Deeg, K. Menzel, *Potentiale spannungsvoller Kooperationen. Begriff und Praxis hybrider Kirchennutzung – Response auf Thomas Schüller*, in: A. Gerhards (Hg.), *Kirche im Wandel. Erfahrungen und Perspektiven (Sakralraumtransformationen 1)*, Münster 2022, 171–189.

Voraussetzung für die Hybridisierung der Räume ist nicht nur die Raumdisposition der „zu großen“ Räume, in denen durch Leerräumen Freiraum für diverse Aktivitäten geschaffen wird. Wichtiger noch ist die Erkenntnis, dass die oft an markanten Stellen liegenden Kirchengebäude Potenziale haben, die die Gemeinden in ihren zentralen Aufgaben betreffen. Diese sind nicht nur *ad intra*, sondern auch *ad extra* ausgerichtet. In den letzten Jahren ist das zumindest zeitweilig praktiziert worden, als in Kirchen Test- und Impfzentren eingerichtet wurden, Geflüchtete Unterkunft fanden oder in den Flutgebieten eine Kleiderkammer aufnahmen.

Raum teilen hat vielfältige Aspekte. Das kann ein architektonisches Konzept sein wie in der Jugendkirche Crux in Köln. Hier wurde die trotz ihrer kunst- und kirchenhistorischen Bedeutung fast schon aufgegebene Kirche St. Johann Baptist in vier Zonen unterteilt, die unterschiedlichen Aufgaben der Jugendpastoral dienen.<sup>15</sup> Einen ganz anderen Ansatz verfolgt das Projekt „Maria Als“ in Stuttgart, wo die Gemeinde ihren gesamten Raum teilt, ohne ihn zu unterteilen.<sup>16</sup> Oft braucht es keine oder nur wenige architektonische Eingriffe, um eine hybride Nutzung zu ermöglichen. Als Beispiel sei die Bücherkirche Hl. Geist in Mönchengladbach-Geistenbeck genannt. Auch hier trug die erweiterte Nutzung des Kirchenraums zu dessen Erhalt bei.<sup>17</sup>

## 6 Mut zur Leere

Um heilsame Leere zu erfahren, braucht es Mut zur Leere. Das wurde in dem erwähnten Rittersaal auf Burg Rothenfels Ende der 1920er Jahre durch Romano Guardini und Rudolf Schwarz auf für heutige Verhältnisse unvorstellbare Weise durchexerziert. Um den historischen Saal zum White Cube umzugestalten, wurde er bis auf ein

---

<sup>15</sup> Vgl. D. Meiering, J. Oepen (Hg.), *Aufbruch statt Abbruch. Die Kirche St. Johann Baptist in Köln*, Köln 2009.

<sup>16</sup> Vgl. L. Moser, *Wir haben eine Kirche, haben Sie eine Idee? Pastoralgeographische Erkundungen zu Transformation eines Stuttgarter Kirchenraumes* (PThe 189), Stuttgart 2023.

<sup>17</sup> Vgl. <https://st-laurentius-mg.de/unsere-pfarre/ueberblick/aktuelles/a-blog/Buecherkirche-Heilig-Geist/> (Zugriff: 25.05.2023).

übertünchtes Wappen aller Ausstattungselemente beraubt und nur mit schwarzen Hockern und einem damals revolutionären Beleuchtungssystem an der Decke ausgestattet. Die Gemeinde sollte sich darin ihren Raum selbst schaffen – für die Liturgie wie für andere Veranstaltungen. Rudolf Schwarz war allerdings skeptisch in Bezug auf die Fähigkeit von durchschnittlichen Gemeinden, ihren Raum zu schaffen: „Der Ring der Gemeinde gerät nur, wo Menschen sich ganz ins Gemeinsame aufgeben können, und der Altar wird nur Mitte, wo die Gemeinde die Kraft zu solcher Innerlichkeit hat. Wo aber ein durchschnittliches Volk diese große Kraft der Raumschaffung und der Innerlichkeit nicht hat – und das scheint mir die durchschnittliche Lage der Pfarrgemeinde zu sein –, dann missrät diese Bauform sehr leicht, sie nimmt die Art des Veranstalteten an, ja sie kann zum Ärgernis werden, etwa in dem sich die Mitte vom Altar in den Liturgen verlegt. In Rothenfels war die Seele des einzelnen ins Gemeinsame verborgen, und solche Verbergung braucht sie. Die Gemeinde in Rothenfels vollbrachte das im offenen, ersichtlichen Raum.“<sup>18</sup> Eine offensichtlich überdurchschnittliche Gemeinde, St. Maria Geburt in Aschaffenburg, räumte vor über 20 Jahren ihre Kirche leer und dokumentierte das in Büchern mit den Titeln „Raumlichtung“ (2000), „laetitia vacui“ – die Freude an der Leere (2009) und „voll Gott“ (2019).<sup>19</sup> Freilich hatte auch hier die Gemeinde in dem Künstler Leo Zogmayer einen starken Partner. Dass Leere nicht gleich Leere ist, hat Rudolf Schwarz in seinem Buch „Kirchenbau“ betont: „Es gibt eine Leere, deren Vorbote die Langeweile ist, eine Leere der weißen Wand, die nur kahl ist, eine Leere des Raums, der öd ist, und es gibt eine Armut, die armselig ist. Doch es gibt auch die Leere, in der die Gestalten der Schöpfung verstummen und die voll ist von Gottes Dasein, still-heiliger Zustand der schweigenden Welt, und ich denke, das müsste der Zustand der Kirche sein, wenn keine Gemeinde darin ist ... Aber solche Art von Leere zu schaffen, ist allerhöchste Kunst. Auf schmalstem Grat geht da der Baumeister, und mit jedem Schritt kann er in das andere Nichts abstürzen, das böse. Gelingt es ihm aber, seinen Bau zu still-heiligem Zustand zu verhalten, ob darin Liturgie begangen wird oder nicht,

---

<sup>18</sup> R. Schwarz, Kirchenbau. Welt vor der Schwelle, Nachdruck der 1. Auflage von 1960, hg. von M. Schwarz, A. Gerhards, J. Rüenauer, Regensburg 2007, 37–40.

<sup>19</sup> Vgl. dazu Gerhards, Raum geben (s. Anm. 2), 32–52.

dann hat er das Seine getan, und sein Werk ist liturgisch. Es trägt sich dem Gottesdienst bei, aber als das, was es ist, als heiliger Zustand, und wer darin eintritt, geht in diesen Zustand ein.“<sup>20</sup> Der Kirchenraum von Rudolf Schwarz, der diese Leere wohl am eindrucklichsten verkörpert, ist sein erster, St. Fronleichnam in Aachen von 1930. Romano Guardini kommentierte diesen Raum folgendermaßen: „Das ist keine Leere; das ist Stille! Und in der Stille ist Gott. Aus der Stille dieser weiten Wände kann eine Ahnung der Gegenwart Gottes hervorblühen.“<sup>21</sup> Hier geht es allerdings um gebaute und nicht um geräumte Leere.

Wie unterschiedlich Leere gefüllt werden kann, hat Kerstin Menzel auf der Tagung anlässlich des 75. Jubiläums der Zeitschrift „das münster“ dargelegt: „Ausgeräumt. Eine kleine Typologie von Kirchenräumen ohne Kirchenbänke.“<sup>22</sup> Zweifellos ergeben sich durch die neuen Füllungen Spannungsfelder, etwa zwischen Inkulturation und Heterotopie. Aber diese Spannungsfelder können geradezu produktiv sein für eine neue Weise des In-der-Welt-Seins christlicher Gemeinschaften und Gemeinden. Dadurch werden ihre Räume möglicherweise wieder zu Räumen für den Gottesdienst *und* für das Leben.<sup>23</sup>

---

<sup>20</sup> Schwarz, Kirchenbau (s. Anm. 17), 43–45.

<sup>21</sup> R. Guardini, Die neuerbaute Fronleichnamskirche in Aachen, in: Die Schildgenossen 11 (1931) 266–268, hier: 267.

<sup>22</sup> K. Menzel, Ausgeräumt. Eine kleine Typologie von Kirchenräumen ohne Kirchenbänke, in: das münster 76 (2023) 38–43.

<sup>23</sup> Vgl. A. Gerhards, Räume für den Gottesdienst und für das Leben, in: M. Linnenborn (Hg.), Für die Förderung und Erneuerung der Liturgie. 75 Jahre Deutsches Liturgisches Institut 1947–2022, Trier 2022, 122–127; ders., Die Kirche – unveränderlich? Potenziale von Kirchengebäuden in Zeichen der Veränderung, in: W. Zahner (Hg.), Kirche Raum Gegenwart, Berlin 2023, 7–21.